



Manchmal, wenn er zu lange geschwiegen hat, erzählt Heinz einen Witz: Gäste am Tresen im „Haus Frey“.

Fotos Archiv

Elfriede, machse noch'n Pils?

An Elfriedes Tresen ist ein Griff befestigt, mit schwarzem Überzug, wie an einem Treppengeländer. Immer wenn Heinz zu Elfriede in die Kneipe kommt, dann hält er sich erst einmal an diesem Griff fest, mit beiden Händen, als wolle Heinz spüren, dass er noch da ist. Der Griff und er selbst. Erst dann hebt Heinz den Blick.

In der Kneipe, immerhin, ist alles beim Alten. Überall Krempel, große Puzzles an der Wand, Flaschenöffner, an der Decke VfL-Fanschals, Westen, die mit Anstecknadeln übersät sind – „schussicher“, sagt Elfriede Fey. Sie hat den ganzen Krempel gesammelt, kann ja nichts wegwerfen. Zu jedem Ding in ihrer Kneipe gehört eine Geschichte, und nur Elfriede, 75 Jahre alt, kann sie alle erzählen. Sie ist die gute Seele und die Herrin des „Hauses Fey“, seit ihr Mann Gerd vor zwanzig Jahren weggestorben ist.

Heinz bestellt ein Pils, ein Nicken genügt. Die Uhr hinter Elfriede zeigt halb acht. „Ich hab die doch alle großgezogen, die Säuer“, sagt Elfriede. Wo sollten sie sonst hin, Heinz und die anderen, wenn ihre Kneipe dichtmacht? In ganz Deutschland sterben die Eckkneipen, aber für den Pott ist das besonders schlimm, denn hier ist schon so vieles kaputtgegangen – erst die Zechen, später große Teile der Industrie, Nokia, Opel.

Manchmal, wenn er zu lange geschwiegen hat, erzählt Heinz einen Witz. Um befruchtete Kühe geht es da, und um die Alte zu Hause, und was das eine mit dem anderen zu tun hat. Meistens aber hält er sich am Tresen fest, mehr Schatten als Kneipengast. Heinz ist klein, seine Jacke deutlich zu groß, nur manchmal blitzt der Schelm in ihm auf. Seit seiner Scheidung ist Heinz nicht mehr der Alte, sagen sie hier.

Ein paar Meter weiter sortiert Jochen die Würfelbecher, die mit den Namen der Stammgäste beschriftet sind. Elfriede, die Fingernägel rot lackiert, dreht den Zapfhahn auf, füllt die Pils-Gläser. Der Schaum senkt sich, das Bier knallt rein, zwanzig nach acht. Immer wenn sie ein Glas über den Tresen schiebt, kramt sie einen Bleistift hinterm Ohr hervor und macht einen Strich auf den Bierdeckel. Einsdreißig das Pils. „Jetzt pansch das nich wieder zusammen, du“, lacht Jo-

chen. „Bist doch wohl bescheuert“, sagt Elfriede. „Dafür kriechse wieder auf die Birne.“ Mit einem kleinen Boxhandschuh haut sie ihm auf den Kopf. „Nicht auf Brillenträger“, ruft Jochen und vergräbt seine Stirn zwischen seinen Armen.

Den Tag über hat Jochen wieder Schränke geschleppt, er arbeitet für eine Möbelfirma. Seinen Händen sieht man das an: Die Innenflächen sind rau, die Handrücken leicht verschrämmt, Hände wie Schaufeln. Neulich musste er eine Küche in den vierten Stock tragen. „Meinse, die haben mir'n Wasser angeboten? Die meinten: Bitte passen Sie auf, dass Ihr Schweiß nicht aufs Parkett tropft.“

Jochen kann nur noch an drei Tagen in der Woche arbeiten, die Knochen machen nach 40 Jahren nicht mehr so mit. An manchen Abenden trägt er noch seine Arbeitskleidung, wenn er bei Elfriede sitzt und isst, was sie in ihrer kleinen Küche gekocht hat. Wenn Jochen müde ist, muss er nicht weit, nur die Treppen hoch. Er wohnt in zwei Zimmern der Pension, seit zehn Jahren. „Bist eh die ganze Zeit hier, also kanne auch hier wohnen“, hat Elfriede damals gesagt.

Früher haben hier viele Arbeiter übernachtet, Monteure, Handwerker. Einmal brachte jemand eine Dame mit, von einer Tanzveranstaltung, erzählt Elfriede. Er hatte aber nur für sich bezahlt. Also hat Elfriede die halbnackte Dame an den Haaren auf den Flur gezerrt und die Polizei gerufen. Da stellte sich heraus: Die Frau kam aus Essen und war verheiratet. „Deinen Mann ruf ich an und sag ihm, wat du hier treibst“, schimpfte Elfriede. Am nächsten Tag schickte ihr die Frau einen riesigen Blumenstrauß. „Ich hätte den nicht angerufen“, sagt Elfriede heute. „Ich mach doch keine Ehe kaputt.“

Kurz nach neun, das Abendspiel der Bundesliga hat begonnen. Frank kommt rein. Er ist alter Gewerkschafter, Betriebsrat, mittlerweile im Ruhestand. Wie Jochen und Heinz heißt auch er im wirklichen Leben anders. Das weiße Haar zurückgekämmt, der Pullover sitzt, die Sprüche meistens auch. „Über Fußball hab ich mehr vergessen, als du weißt“, sagt Frank und schaut auf den eingeschalteten Videotext. Bundesliga im Bezahlfernsehen ist zu teuer für das „Haus Fey“.

Am Tresen neben Frank steht jetzt, schüchtern, ein junger Iraker. In den Gästezimmern, die früher Fremdenzimmer

In Bochum sind die Zechen lange zu, Opel produziert hier auch nicht mehr. Jetzt sterben auch noch die Eckkneipen – und mit ihnen das Herz des Potts.

hießen, wohnen heute wieder Fremde: Asylbewerber. Für sie bezahlt das Amt. Der junge Mann bestellt in gebrochenem Deutsch ein Bier, Elfriede zapft, schiebt das Glas rüber. Liebe Menschen sind die Asylbewerber, sagt Elfriede, nur sprechen kann sie nicht mit ihnen, außer mit Händen und Füßen. Probleme gibt es nur selten. „Die vom Amt wissen schon, wen sie mir schicken dürfen.“

Doch nicht jeder in der Kneipe sieht das wie sie. Letztens hat eine Besucherin von den Asylantern im Haus gesprochen und sich darüber aufgeregt, dass der Staat ihnen die Kühlschränke nachwirft. Allein im Flur stehen drei, für die sie hier keine Verwendung haben, weil natürlich nicht jeder Asylbewerber einen eigenen Kühlschrank braucht. Für manche hier sind die Kühlschränke ein Zeichen dafür, dass etwas schief läuft.

Im Ruhrgebiet war die Maloche immer Integrationsmotor, Arbeit war für alle da, auch für die Menschen, die aus der Türkei oder aus Polen kamen. Doch wie soll das in Zukunft sein,

wenn die Arbeitslosigkeit weiter steigt? Wenn die Asylbewerber weiterhin nicht arbeiten dürfen, obwohl viele von ihnen wollen? Bröckelt dann auch der Zusammenhalt?

Links am Tresen trinkt der junge Flüchtling sein Bier, namenlos, schweigend. Auf der anderen Seite lässt Jochen den Würfelbecher auf Holz knallen, die Knobelrunde ist eröffnet. „Scheiße“, brüllt Jochen, als er seinen Becher hebt. „Mann, hau ich den beschissensten Wurf hin, den et gibt!“ Die roten Würfel liegen vor ihm auf dem grünen Tresen, es ist frech, wie sie da liegen: ne Eins, ne Zwei und noch ne Zwei.

Mann, du. Da hat man Pech im Spiel, und mit Leben und Liebe ist es auch nicht viel besser.

„Der Jochen is zu gut“, sagt Elfriede. Kauft für seine gehbehinderte Nichte einen teuren elektrischen Rollstuhl, damit sie sich vernünftig fortbewegen kann. Und dann darf sie ihn im öffentlichen Nahverkehr nicht nutzen, weil er gegen irgendeine Verordnung verstößt. „Zu breit

oder wat.“ Der Jochen. Repariert immer für irgendwen noch irgendwas und kriegt zum Dank für seine Arbeit keine Gehaltserhöhung, sondern einen Einkaufsgutschein für die Möbelfirma, als hätte er nicht schon genug Möbel.

Heinz hat lange geschwiegen, zehn Uhr ist durch, er schielt immer wieder auf dieses Modell vom Postauto, das in der Ecke auf dem CD-Player steht. „Der will dat haben, weil er sein Leben lang bei der Post war“, sagt Elfriede. Mittlerweile ist Heinz im Ruhestand, kürzlich hatte er ein paar Anschaffungen, Schlafanzüge zum Beispiel, was man halt so braucht. Zwei Monate konnte er dann nicht ins „Haus Fey“ kommen. Da hat ihn Elfriede angerufen: „Mensch, Heinz, wat is los? Biste krank?“

„Nee“, sagte er, „das Geld is zu knapp.“ Auch in der Knobelrunde sprechen sie über Geld, über die Rente, wer wie viel hat, wer wie viel mehr hat. Elfriede winkt ab, tausendmal gehört, Schwindeln zur Selbstberuhigung. Also noch eine Geschichte von ihr. Früher, erzählt Elfriede, drängelten sich die Bergleute beim Frischschoppen an die Theke. „Die hatten alle so'n schwarzen Ring umme Augen. Da kriechte man so'n Stück Margarine auf'n Finger, und dann musste man sich dat Schwarze vonne Augen wegreiben.“ Die alten Kumpel stehen heute daheim am Fenster, sagt Elfriede, aber nicht wegen der Aussicht. Wegen der Staublunge, weil sie sonst keine Luft mehr kriegen.

Bochum, kräht Herbert Grönemeyer seit 30 Jahren, du hast 'n Pulsschlag aus Stahl. Von wegen. Wo Zechen waren, sind nun Wälder und Bäume. Bochum wird nun Stadt des Wissens sein, mit der Ruhr-Universität und ihren gut 40000 Studierenden. Die jungen Leute verschwinden in den austauschbaren Bars des szenigen Bermuda-Dreiecks, zum Vergnügen treffen sie sich zu Hause, mit Bier vom Supermarkt. „Da kanne auch nichts dran verdienen“, sagt Elfriede. Im letzten Jahr haben sie hier das Vierzigjährige gefeiert, mit Ehrengästen und Grillhähnchen. Noch lebt das „Haus Fey“.

Vor dem Tresen kommt es jetzt, zwanzig vor zwölf, zum Boxkampf, eine Pils-Idee, halb Spaß, halb Ernst. Es stehen sich gegenüber: Jochen, die Fäuste ungelent vor dem Gesicht, den Kopf leicht eingezogen, und Frank, der pensionierte Betriebsrat, lauernd hinter einer sicheren Deckung. „Schlag zu, los!“, ruft Frank

und weicht Jochens Schlag mit einer flinken Bewegung aus. „Weißt du, Jochen, wat dein Problem is?“, sagt Frank. „Du glaubst nicht an dich.“

Irgendwann um halb eins, wenn Elfriede die Kneipe abgeschlossen hat, dann muss niemand mehr raus zum Rauchen. Als Elfriede mal mit dem Rauchen aufgehört hat, hat sie schlecht Luft gekriegt, da hat sie wieder angefangen, seit 60 Jahren HB. Am Herzen trägt sie eine Tabakdose, so nennt sie ihren Herzschrittmacher. Allein arbeitet Elfriede nur noch montags und dienstags. Für die anderen Tage hat sie ihre Enkelin, die die Kneipe weiterführen soll.

Doch dann müssten sie die Kneipe umbauen, zwei neue Spülen zum Beispiel, El-

Bochum - Mythos im Wandel

Von Thorsten Glotzmann, Maximilian Heim, Timo Steppat und Andreas Wenleder

Zu dem Projekt gehört auch die Multi-Media-Reportage unter www.faz.net/bochum.



„Ich hab die doch alle großgezogen, die Säuer“ – Wirtin Elfriede Fey.

friede hat eine alte Sondergenehmigung. Ob sich das lohnt, bei vier, fünf Gästen an einem normalen Abend? Im „Haus Fey“ stehen mittlerweile mehr Blümchen auf dem Tisch als Gäste am Tresen.

Um zwanzig vor eins schiebt Elfriede noch ein Pils über den Tresen und macht einen letzten Strich auf den Bierdeckel. Jochen schaut jetzt etwas melancholisch drein. Muss morgen wieder raus, Möbel schleppen. Heinz hat sich längst aufgemacht. Frank fachsimpelt noch, über den VfL Bochum, über Nachwuchsfußballer.

Als alle weg sind, geht Elfriede ins Nachbarhaus rüber, wo sie wohnt, und setzt sich mit einem Glas Gewürztrüchchen vor den Fernseher. WDR, „Domian“, wie jeden Abend. Sie ist traurig darüber, dass Domian bald aufhört.

In einer Nacht, Elfriede vor dem Fernseher, hat eine Frau bei Domian angerufen. Sie erzählte von ihrem größten Wunsch: einer Badewanne voller Schlangen, in die sie sich legen kann. Elfriede erkannte die Stimme der Anruferin sofort, die Frau wohnt gleich um die Ecke.

„Dat warst doch gerade du bei Domian“, rief Elfriede ein paar Minuten später ins Telefon. „Hör ma, biste bekloppt?“